

„Stadt der Engel“

Christa Wolfs unehrliche Lebensbilanz

Joachim Trenkner

Christa Wolf gilt als eine der großen deutschen Schriftstellerinnen. Ihr Leben und ihre literarische Laufbahn sind eng verwoben mit der Entwicklung des nicht mehr existenten zweiten deutschen Staates. Mit ihren berühmtgewordenen Romanen *Der geteilte Himmel* oder *Kassandra* arbeitete sie sich am real existierenden Sozialismus ab. Und trotz kleiner rebellischer Aufmüpfigkeiten gegen das Regime war sie vierzig Jahre lang ein treues Mitglied der alleinherrschenden kommunistischen Partei SED und stets eine gläubige Dienerin des Unrechtsstaates DDR.

Jetzt, zwanzig Jahre nach dem Untergang ihres Staates und zwanzig Jahre nach der glücklichen Vereinigung Deutschlands, hat Christa Wolf ihr Alterswerk veröffentlicht. *Stadt der Engel* oder *The Overcoat of Dr. Freud* lautet der verschrobene Titel des Buches. Darin versucht sie eine Art Lebensbeichte mit Fragen, die sie kaum beantwortet. Fragen wie: Warum bin ich in der DDR geblieben? Oder: Wann habe ich gewußt, daß das „große Experiment DDR“ scheitert?

Ein Roman soll es sein, es ist aber eher ein langatmiges Selbstgespräch geworden, das kaum Neues oder Überraschendes bietet. Da die Autorin auch ihre Stasi-Verstrickung thematisiert, erregte das Buch kurzfristig ein gewisses Interesse. Rasch kletterte es auf den Bestsellerlisten nach oben – und rutschte genau so rasch wieder aus ihnen heraus. Nun scheint es fast schon wieder in Vergessenheit geraten zu sein.

Warum also darüber schreiben? Weil die Warschauer *Polityka* ein derart positives Bild von dem Buch zeichnete, das der Korrektur bedarf. Christa Wolf sei vom Sockel herabgestiegen, um Abschied zu nehmen von der moralischen Arroganz, vom Selbstmitleid und von der Pflege der eigenen Rolle als Repräsentantin eines Sozialismus mit menschlichem Antlitz, schwärmt *Polityka*-Autor und Deutschland-Kenner Adam Krzeminski. Ein wichtiges Buch sei das, ein Buch, das man brauche. Eine Autoreflexion, die Schwarz-Weiß-Schemata meide und den Mut habe, sich von der Vergangenheit zu verabschieden. Ein Werk, das möglichst schnell in Polen erscheinen müsse. Das klingt edel und fair. Die Frage ist nur: Stimmt es auch?

Das Buch erzählt von den neun Monaten, die Christa Wolf 1992/1993 auf Einladung des Getty Centers in Los Angeles – der „Stadt der Engel“ – verbrachte, um Abstand zu gewinnen von den Ereignissen rund um den Fall der Berliner Mauer. Es beginnt mit der Schilderung ihrer Einreise und ihrer Verwunderung darüber, daß ihr Paß „ein gewisses Aufsehen erregte“. Die ehemalige DDR-Staatsdichterin reiste nämlich mit dem blauen DDR-Paß in die USA ein, mit einem Reisedokument also, dessen ausstellende Behörde, der Staat DDR, damals bereits längst im großen schwarzen Loch der Geschichte verschwunden war.

Akribisch beschreibt sie die Paßkontrolle und vergleicht sie mit den entwürdigenden Kontrollprozeduren der ehemaligen DDR. Der Immigration Officer fragte sie: „Germany? – Yes. East Germany. [...]“ der Beamte holte sich Rat am Telefon. Diese Szene kam mir vertraut vor, das Gefühl der Spannung kannte ich gut, und auch das der Erleichterung, als er, da die Antwort auf seine Frage wohl befriedigend ausfiel, endlich das Visum stempelte [...]. Dann läßt Wolf den Officer noch fragen: „Are you sure this country

does exist? – Yes, I am“, antwortete sie knapp. Eine „Trotzreaktion“ sei das gewesen, so Christa Wolf. Oder war es doch eher eine infantile Provokation?

Das Buch enthüllt, daß seine Autorin nichts von dem begriffen hat, was vor zwanzig Jahren geschehen ist.

Die „humorloseste deutsche Schriftstellerin“ – so hat der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki sie einmal bezeichnet – trauert der DDR bis heute nach. Ihre Gefühle beim Fall der Berliner Mauer schildert sie so: „Hatte ich zwiespältige Gefühle, als wir auf dem Nachhauseweg in unserem Auto lange an der Kreuzung Schönhauser/Bornholmer Straße stehen mussten, weil der Strom der Trabis und Wartburgs, der auf den Grenzübergang Bornholmer zuflutete, nicht abriss? Was habe ich da wirklich gefühlt? Freude? Triumph? Erleichterung? Nein. Etwas wie Schrecken. Etwas wie Scham. Etwas wie Bedrückung. Und Resignation. Es war vorbei. Ich hatte verstanden.“

Hat Christa Wolf tatsächlich verstanden? Zweifel sind angebracht. Denn an anderer Stelle läßt sie die zur Rührseligkeit neigende Heldin in *Stadt der Engel* über die DDR emphatisch sagen: „Wir haben dieses Land geliebt.“

Wen meint die DDR-Apologetin Wolf mit dem anmaßenden *WIR*? Meint sie die über drei Millionen Menschen, die in den zwölf Jahren zwischen der Gründung der DDR 1949 und der totalen Abriegelung durch den Mauerbau in Berlin 1961 „dieses Land“ Richtung Westen verlassen haben? Meint sie die Hunderttausenden, die im Herbst 1989 in Leipzig mutig demonstrierten und mit ihrem Ruf „Wir sind das Volk“ das verhaßte Regime „dieses Landes“ zum Teufel jagten? Oder meint sie etwa die zigtausend Unschuldigen, deren Seelen in den unmenschlichen Gefängnissen der DDR gebrochen wurden? „Wir haben dieses Land geliebt“, dieser Satz betrauert den Untergang eines Landes, das gar nicht untergegangen ist. Das Land zwischen Erzgebirge und Thüringer Wald bis hinauf zu den Mecklenburger Seen und der Insel Rügen, dieses Land gibt es noch immer. Was verschwunden ist, ist allein der Staat DDR.

„Es ist also etwas Seltsames, um nicht zu sagen Schamloses an der Wolfschen Trauer, in der dann folgerichtig als Glücksmoment nicht etwa der Oktober '89 auftaucht, als ein ganzes Volk seine Angst zu verlieren begann und sich auf die Straße wagte, sondern der 4. November 1989“, schreibt der Schriftsteller Marco Martin in der *Literarischen Welt*. Er spielt damit auf die Massendemonstration auf dem Ost-Berliner Alexanderplatz an, bei der mehr oder minder treue DDR-Intellektuelle und Funktionäre versuchten, den untergehenden Staat zu retten. Christa Wolfs Beitrag gipfelte damals in dem Satz: „Stell dir vor es ist Sozialismus, und keiner geht weg.“

Und dann ist da noch die Geschichte mit der Stasi. Christa Wolf wurde in den Jahren 1959 bis 1962 als IM „Margarete“ in den Akten der DDR-Staatssicherheit geführt. Sie hatte also eine „Täterakte“, und sie hat auch einige Berichte eher harmloser Natur an die Stasi geliefert. Später, vor allem nachdem sie 1976 eine Protesterklärung ostdeutscher Schriftsteller gegen die Ausweisung des Politsängers Wolf Biermann aus der DDR mitunterzeichnet hatte, wurden Christa Wolf und ihr Mann jahrelang von der Stasi observiert. Der schmalen „Täterakte“ steht also eine umfangreiche „Opferakte“ gegenüber.

All das hat Christa Wolf in ihrem Buch *Akteneinsicht* Anfang der neunziger Jahre bereits beschrieben. Um so unverständlicher erscheint deshalb in *Stadt der Engel* der Schock, den die Ich-Erzählerin – also Christa Wolf selbst – erleidet, als sie erfährt, daß im fernen Deutschland ihre Stasi-Verstrickung in der Presse – sie schreibt immer nur von der „westdeutschen Presse“ – thematisiert wird. Sie behauptet sogar, sie könne sich an ihre Stasitätigkeit nicht erinnern. Eines Tages, so berichtet sie, wären zwei junge Männer in

ihre Redaktion gekommen, die Auskunft forderten. „In den Akten steht, sie hätten dich auf der Straße abgefangen. Daran erinnere ich mich nicht“, heißt es wörtlich, „sie gaben sich als das aus, was sie waren: Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. [...] Und *das* hatte ich vergessen können [...]“.

Vergessen? Das klingt so unschuldig, so verzeihlich, so menschlich. Es ist aber einfach nur unglaublich. Verdrängen! – wäre wohl richtiger gewesen. Die Lust zur Verdrängung biographischer Fehlritte liegt tief verwurzelt in der menschlichen Natur. Besonders die Deutschen haben die Kunst der Verdrängung zur Meisterschaft entwickelt – 1945 bei der braunen Vergangenheit, 1989 bei der roten.

Christa Wolf, die „überaus angepasste, ängstliche Opportunistin“ (*Der Spiegel*), hat mit *Stadt der Engel* eine unaufrichtige Lebensbilanz verfaßt. Wie stets bei ihr ist dabei der Begriff „Diktatur“ für den Nationalsozialismus reserviert. Die DDR als „Unrechtsstaat“ oder „Diktatur“ zu bezeichnen, lehnt sie ab. Das Leben der heute Einundachtzigjährigen – 1929 im heutigen Gorzów Wielkopolski geboren, seit 1949 bis zum Ende der DDR SED-Mitglied, 1955 bis 1977 im Vorstand des Schriftstellerverbands, 1963 bis 1967 sogar Kandidatin des Zentralkomitees der SED – stand im Dienst des ostdeutschen Staates.

Und dem trauert sie immer noch nach. Irgendwie jedenfalls, nicht unbedingt mit Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl, nicht mit Reiseverbot, Versorgungsengpässen und gleichgeschalteter Presse. Sie sehnt sich nach „ihrer“ DDR mit all den Privilegien, die sie dort genoß. Christa Wolf konnte reisen, wann immer und wohin sie wollte, ihre Bücher wurden im Osten und im Westen verlegt und bezahlt, in Ost wie in West wurde sie mit Preisen überhäuft. Sie war eine echte Profiteurin der deutschen Teilung.